



Turm der Kreuzkirche

evangelische



kirchengemeinde  
andernach



Portal der Christuskirche

gemeindebrief **Sonderausgabe** I / 2011



**Die Kirche der Herausforderungen**

Zur Geschichte der heutigen „Christuskirche“ in Andernach



## **Inhaltsverzeichnis:**

<b>Ein persönliches Vorwort</b>	<b>S. 3 - 4</b>
<b>Die Kirche der Ja-Sager</b>	<b>S. 5 - 7</b>
<b>Die Kirche der Baumeister und Künstler</b>	<b>S. 7 - 11</b>
<b>Die Kirche der Seelsorger</b>	<b>S. 11 - 14</b>
<b>Die Kirche der Bettler</b>	<b>S. 15 - 19</b>
<b>Die Kirche der Wunder und Gespenster</b>	<b>S. 19 - 22</b>
<b>Die Kirche der Protestanten (Teil I)</b>	<b>S. 23 - 27</b>
<b>Die Kirche der Protestanten (Teil II)</b>	<b>S. 27 - 32</b>
<b><u>Anhang:</u></b>	
<b>Persönliche Gedanken von Dechant und Pastor</b>	
<b>Lutz Schultz</b>	<b>S. 33</b>
<b>Spenden erwünscht</b>	<b>S. 34</b>
<b>Quellenangabe / Impressum</b>	<b>S. 35</b>
<b>Zeittabelle</b>	<b>S. 36</b>

## **Ein persönliches Vorwort oder von der Kirche Gegensätze zur Kirche der Herausforderungen**

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich im Jahre 1992 als werdender Vikar der Evangelischen Kirchengemeinde Andernach unsere Christuskirche zum ersten Mal betrat.

Ich war beeindruckt von dem Alter, der Größe und der „grandiosen Schlichtheit“ dieser Kirche.

Dann fiel mein Blick auf die Wandbehänge, die von Schülern unseres ehemaligen Presbyters, Kunstlehrers und Künstlers Joachim Röder gestaltet und 1985 in der Kirche aufgehängt worden waren und ich bekam richtig Lust auf meine Zeit als Vikar in Andernach.

Eine Gemeinde, die einen solchen Gegensatz zwischen den bunten Wandbehängen und der sonstigen bewussten Schlichtheit an ihrer Predigtstätte zulässt, war für mich interessant, obwohl ich damals noch kein einziges Gemeindeglied persönlich kennengelernt hatte. Denn für mich zeigte dies eine gewisse Vielfältigkeit und Buntheit des Gemeindelebens.

Heute weiß ich, dass dieser Gegensatz auch immer wieder in unserer Gemeinde zu Widersprüchen führte und führt.

Und heute nach einer längeren Beschäftigung mit der Geschichte „unserer“ Franziskanerkirche in Andernach weiß ich, dass der damals von mir als so befreiend empfundene Gegensatz tiefer geht.

Letztlich erinnern uns nämlich die bunten Wandbehänge an eine Zeit als unsere Kirche noch „Nikolauskirche“ hieß und im Innenraum bunt bemalt von bunten Glasfenstern in ein mystisches Licht getaucht wurden.

Insofern ist die „grandiose Schlichtheit“, in der sich unsere Christuskirche heute zeigt, im Grunde moderner als die scheinbar so modernen Wandbehänge.

Denn diese farbliche Schlichtheit ist eine ganz entscheidender Teil der protestantischen Aneignung dieser Kirche und wurde daher von den jeweiligen Presbyterien bei jeder anstehenden Innenrenovierung immer wieder bestätigt – und das allen Anfragen des Denkmalschutzes zum trotz. Und warum auch nicht ? Auch 157 Jahre evangelische Stadtkirche in Andernach haben ja ihr historisches Recht zumal die Ausmalung im Mittelalter ja auch nicht für alle Jahrhunderte gleichbleibend war.

Trotzdem sei dies all jenen gegenüber einmal erwähnt, die im Armutsorden der Franziskaner eine Art „vorreformatorische“ Bewegung sehen und daher eine Art durchgehende Linie vom Bau der Kirche bis zu ihrer heutigen evangelischen Nutzung zeichnen wollen:

Die franziskanische „Nikolauskirche“ war eben nicht nur von innen bunt. Sie war mit ihrer Nutzung an verschiedenen Altären nicht nur für andere Gottesdienste gebaut als wir sie Sonntag für Sonntag in ihr feiern, sie war auch Heimat einer intensiven Reliquienverehrung und Marienfrömmigkeit, ja mit der Herausgabe des Andernacher Gesangbuches sogar zeitweilig ein Ort der „Gegenreformation“.

Aber wie etwa das Lied „Es kommt ein Schiff geladen“ aus dem Andernacher Gesangbuch mittlerweile fester Bestandteil unseres Evangelischen Gesangbuches geworden ist – und das nicht nur in Andernach - so ist die alte Franziskanerkirche in Andernach nun Teil unserer Evangelischen Kirchengemeinde.

Sie ist damit ganz grundlegend – um den Begriff meines römisch-katholischen Kollegen und Dechanten Lutz Schultz zu zitieren – „ökumenischer Lernort“ und dies nicht nur bei ökumenischen Gottesdiensten sondern einfach, weil sie uns durch ihre Bauart und ihre Geschichte dazu herausfordert – und dies gleichsam bei jedem Gottesdienst, den wir in ihm feiern.

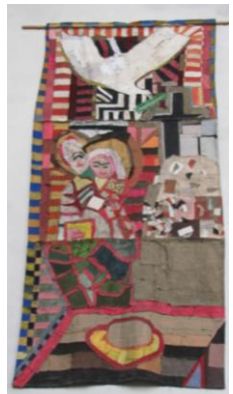
Mit diesem kleinen Heft – zusammengestellt aus Artikeln, die ich für unseren Gemeindebrief seit 2010 geschrieben habe, möchte ich Sie einladen zu einem kleinen Streifzug durch die Geschichte dieses Bauwerkes und der Menschen, die in ihm beteten, Gott lobten und ihren Dienst taten – damals wie heute.

Auch wenn ich mich bemüht habe, die mir zur Verfügung stehenden Quellen möglichst redlich zu nutzen, so beanspruchen die hier veröffentlichten Artikel keine wissenschaftliche Genauigkeit. Vielmehr sollen sie Lust machen. Lust, sich die Geschichte dieses Ortes und damit zu einem nicht geringen Teil unserer Stadtgeschichte, die mit ihm verwoben ist, einmal näher anzuschauen.

Dazu wünscht Ihnen viel Freude  
Ihr Pfarrer

*Christian Schulte*

im März 2011



## Die Kirche der „Ja-Sager“

### Eine kleine Geschichte der Christuskirche (Teil I)

Es ist eine zierliche Handschrift, in der wir etwas über den Beginn des Minoritenklosters in Andernach erfahren. Und wir wissen sogar zu wem diese Handschrift gehörte: nämlich zu Pater Andreas Doltzenberg, der die erste Geschichte des Klosters von seiner wahrscheinlichen Gründung im Jahr 1244 bis in das Jahr 1501 schrieb. Er begann im Auftrag seines Ordensoberen im Jahr 1650 damit, die Archive des Klosters zu sichten und seine „Annalen“ zu schreiben. Jedoch starb er bereits 1656 nach längerer Krankheit in Köln. Sein Nachfolger als Verfasser der Chronologie wurde Adam Bürvenich, der die Zeit bis 1667 beschrieb.



Ich möchte die geneigte Leserin, den geneigten Leser hier nicht mit einer ausführlichen Quellenkunde zum Minoritenkloster in Andernach langweilen, obwohl dies selbst wahrscheinlich auch eine spannende Angelegenheit wäre. Eine Geschichte von versuchter mutwilliger Zerstörung, manchem Verlust und mancher glücklicher Bewahrung. Mir geht es vielmehr darum zu zeigen, dass wir durchaus Namen und Details aus dem Leben der Männer kennen, die unsere heutige Christuskirche mit ihren Gebeten und ihrem Gesang zum Lob Gottes erfüllt haben.

Sie sind Teil unserer Stadtgeschichte gewesen, z.B. dadurch, dass die Mönche des Minoritenordens immer wieder zum Vorstand, der genossenschaftlich organisierten „Nachbarschaften“ hier in Andernach gehörten, die wiederum ihre Gottesdienste gerne in der Kirche des Minoritenklosters feierten.

Der Versuch dieser Reihe soll es sein, die Menschen, die vor uns unsere heutige „Christuskirche“, die ursprünglich einmal dem „Hl. Nikolaus“ geweiht war, nutzten, wieder ein wenig in unser Gedächtnis zurückzuholen.

Dass ich dabei – schon allein aus Zeitgründen – keine eigenen Forschungen anstrengen kann, versteht sich von selbst. So beziehe ich mich in Bezug auf die Franziskanerzeit im Wesentlichen auf das sehr genau recherchierte Buch von Dr. Franz Jacobi (Pfarrer in Hangelar) „Das Franziskanerkloster in Andernach“ aus dem Jahre 1936, das mir ein Goldkonfirmant im letzten Jahr anlässlich seiner goldenen Konfirmation zum Geschenk gemacht hat. Ihm sei hiermit noch einmal – auch im Namen unserer Gemeinde – herzlich gedankt.

Aber bevor wir gemeinsam in die Geschichte dieser Menschen einsteigen, möchte ich eine kleine Anekdote erzählen, die ich in dem oben genannten Buch gefunden habe.

Kurz nachdem der von Franziskus von Assisi gegründete Orden der Minderen Brüder 1210 vom Papst anerkannt worden war, versuchten die Franziskaner 1219 auch in Deutschland Fuß zu fassen. Über diesen ersten Versuch berichtet die Chronik des Jordanus a Yanu:

*„Nach Deutschland (Theutonicam) wurden gesandt Johannes von Parma mit ungefähr 60 Brüdern. Da diese nun unkundig der Sprache, nach Deutschland kamen und gefragt wurden, ob sie beherbergt, beköstigt sein wollten und dergleichen, antworteten sie „ja“, das einzige Wort, das sie kannten, und so wurden sie gut aufgenommen. Und da sie sahen, dass sie durch dies eine Wörtchen „ja“ human behandelt wurden, entschlossen sie sich, auf jegliche Frage mit ja zu antworten.*

*Nun geschah es, dass sie auch gefragt wurden, ob sie Häretiker (Ketzer, Falschgläubige) seien und Deutschland anstecken wollten, wie sie es mit der Lombardei gemacht hätten. Und da sie auch hierauf mit ja antworteten, wurden einige aus ihnen gar übel geschlagen, andere eingekerkert, andere entkleidet zur Belustigung der Leute herumgeführt. Da die Brüder also sahen, dass sie in Deutschland keine Frucht ernten konnten, kehrten sie nach Italien zurück. Seitdem galt Deutschland bei den Brüdern als ein so wildes Land, dass sich nur die dorthin wagten, welche sich nach dem Martyrium sehnten.“*

Wie es nun dazu kam, dass diese zwar gottesfürchtigen aber etwas „minder“ vorbereiteten Menschen, dann doch



in Deutschland ihre Verkündigung des Evangeliums aufnahmen und in Andernach ein Kloster zum Hl. Nikolaus gründeten, davon erzählt der nächste Teil dieser Reihe.

### Zu den Bildern in diesem Kapitel:

**Bild 1:** Das älteste, noch zu seinen Lebzeiten entstandene Bild des Hl. Franziskus; **Bild 2:** Eine Statue des Hl. Nikolaus an der Gaststätte „Zum Franziskaner“ erinnert heute noch an die „Kirche zum Heiligen Nikolaus“

## Die Kirche der Baumeister und Künstler

### Die Geschichte der Christuskirche (Teil II)

Bereits zwei Jahre nach der dem im ersten Teil geschilderten misslungenen Versuch der Franziskaner in Deutschland Fuß zu fassen, überredete der damals erkrankte Franziskus seine Brüder auf dem Generalkapitel (Zusammenkunft des Ordens) von Portiunkula 1221, einen neuen Versuch zu wagen.

Dieses Mal wurde die Gruppe der Minderbrüder, die zunächst aus 12 Klerikern und 15 Laienbrüdern bestand, von einem deutschen Bruder angeführt. Allerdings hatte Cäsar von Speyer, der schon als Laie ein begeisterter Prediger des Evangeliums von der Vollkommenheit im Sinne des franziskanischen Glaubens gewesen war, bereits schlechte Erfahrungen mit seinen Volksgenossen gemacht. Als Ketzer missverstanden, war er nur knapp dem Scheiterhaufen entkommen.

Doch obwohl vielleicht auch gerade weil die Brüder zum Martyrium bereit waren, hatte ihre Mission dieses Mal Erfolg. Die



Abb. 119. Andernach. Ehemaliges Minoritenkloster. Untergegangener Rest einer Kreuzigung im östlichen Kreuzgangflügel.

erste Niederlassung der Minoriten entstand in Augsburg, wo im Oktober 1221 ein erstes Kapitel abgehalten wurde. Und nur ein Jahr später gab es so viele Ordensgründungen in Deutschland, dass in Worms ein Generalkapitel abgehalten werden konnte. 1223 konnte Cäsar von Sehnsucht nach seinem Ordensstifter getrieben nach Italien zurückkehren und die Ausbreitung des deutschen Ordenszweig in andere Hände übergeben.

1230 wurde die deutsche Ordensprovinz in eine rheinische und sächsische geteilt. 1300 gab es bereits 250 Konvente der Franziskaner in Deutschland.

Wann der Orden nun genau in Andernach seine Niederlassung gründete ist nicht ganz genau festzulegen. Als frühestes Datum wird der Oktober 1226 genannt. Ein sicheres Datum ist gewiss das Jahr 1244, da hier der damals bestehenden Klosterkirche ein Ablass an einigen Tagen im Jahr verliehen wurde.

Zu diesem Zeitpunkt gehörte das Andernacher Kloster schon zur Kölner Ordensprovinz.

Da nirgendwo in den Ordensaufzeichnungen von einem Vorgängerbau unserer heutigen Christuskirche die Rede ist, ist m.E. davon auszugehen, dass es sich bei der im Ablass erwähnten Kirche um die damals schon bestehenden Teile unserer heutigen Kirche handeln könnte. Das wären dann der Chor und die Apsis (Rundung am Ende des Chores), die auch schon im gottesdienstlichen Gebrauch waren.

Spätestens im Jahre 1245 war dies wohl der Fall. Die Baugeschichte unserer Christuskirche, die damals - wie schon erwähnt - dem Hl. Nikolaus geweiht war, sieht wahrscheinlich wie folgt aus: Zunächst durften die Mönche ein Gebäude, das zu einem Andernacher Hofgut des Grafen von Virneburg gehörte, nutzen. Von ihm ist nur noch die Mauer, die sich auf der Südseite also vom Chor aus gesehen auf der rechten Seite hinter der Kirche befindet, erhalten.



Spätestens 1245 wurden der Chor und die Apsis im Osten der Kirche errichtet. Gegen 1300 wird zumindest ein Teil des Westteils der Kirche, mit unserem heutigen Haupteingang gestanden haben. Der Platz dazwischen wurde dann in verschiedenen Bauphasen ausgefüllt. Erst im fortgeschrittenen 14. und 15. Jahrhundert wurde die Kirche eingewölbt - und zwar auch im Chor und in der Apsis.

Die ehemalige Andernacher Franziskanerkirche blickt also auf eine rund 200jährige Bauzeit zurück, so dass es schon einem kleinen Wunder gleichkommt, dass sie innen wie außen einen sehr harmonischen und einheitlichen Eindruck macht.

Zu verdanken ist sie Mönchen, die sich über Generationen hinaus nicht zu schade waren, in einer halbfertigen Kirche zu beten und ihren Dienst zu tun, ohne je ihre Vollendung zu sehen aber auch Bauleuten, die, da es damals noch keine fertigen Baupläne gab, sich immer wieder in die Vision ihrer Vorgänger hineinzudenken vermochten und sie in großer Treue zu Ende führten.

Die heutige Form einer zweischiffigen Hallenkirche mit Haupt- und einem Nebenschiff war übrigens von vorneherein geplant. Sie entspricht der franziskanischen Bauweise in kleineren Städten, ebenso wie der bewusste Verzicht auf einen Kirchturm, der der Bescheidenheit der Bettelorden im Mittelalter entsprach.

Trotzdem gehörte die Kirche, die früher jedoch viel enger umbaut war, neben dem „Mariendom“ zu den größten und beeindruckendsten Gebäuden des mittelalterlichen Andernach.

Der Eindruck, den die heutige Kirche auf den Betrachter macht, ist jedoch eine eher neuzeitliche, protestantische „Erfindung“. Die lichtdurchflutete, erhabene Einfachheit, die von mancher Besucherin und manchem Besucher schon als eine gewisse Kargheit wahrgenommen wird, entspricht in keinsten Weise dem Charakter einer mittelalterlichen Kirche. Diese wurde von riesigen Bundglasfenstern in ein mystisches Licht getaucht, dem auch eine bunte Bemalung mit zum Teil riesigen, sehr farbenfrohen Bildern an den Wänden entsprach.

Von letzteren waren noch 1916 einige Reste in der Kirche zu finden, die später übertüncht wurden.

Durch eine Anhebung des Bodenniveaus, in besonderer Weise in der Apsis und im Chorraum sind auch die Grabplatten am Boden der Kirchen nicht mehr sichtbar.

Genauso wie die Ausstattung der Kirche mit verschiedenen Altären und Seitenaltären, einer wundertätigen Marienstatue, einem versilberten Kopfreliquiar der Hl. Elisabeth und andere Gegenstände, die sich mit der Zeit in der Kirche ansammelten, heute noch nicht einmal mehr zu erahnen ist. Dies alles ist wahrscheinlich spätestens während der französischen Besatzungszeit um 1802 abhanden gekommen.

Geblichen sind jedoch die Menschen, die damals wie heute die Kirche gern zum Gottesdienst aufsuchen und ihr einen Ort der Ruhe und des Gebetes suchen und finden.



### Zu den Bildern in diesem Kapitel:

**Bild 1:** Der Rest einer Kreuzigungsdarstellung aus dem ehemaligen Kreuzgang gibt vielleicht einen Eindruck von den Malereien in der Kirche. **Bild 2:** Dieser Mauerrest könnte noch zu dem Hofgut des Grafen von Virneburg gehören. **Bild 3:** Bruchstücke eines ehemaligen Tuffsteinalters aus dem Kloster sind heute im Hof des Stadtmuseums zu besichtigen.

## Die Kirche der Seelsorger

### Die Geschichte der Christuskirche (Teil III)

Nach den eher baugeschichtlichen Erwägungen des II. Teils dieser Reihe wollen wir uns nun einmal den Menschen nähern, die in unserer heutigen Christuskirche, der einstigen St. Nikolauskirche beteten, die Messe feierten und von hier aus ihren Dienst an den Menschen in unserer Umgebung taten. Wenn wir hier näher hinschauen, dann mögen wir zunächst erstaunt sein über die doch vergleichsweise geringe Anzahl der Brüder und das im Vergleich dazu recht große Gebiet, in dem sie gottesdienstlich und seelsorgerlich wirkten. Für die meisten Jahre des Ordens wird in den Quellen der Name eines Guardian genannt, das Amt eines Kloostervorstehers, das nur besetzt wurde, wenn mindestens 12 Klosterbrüder in einer Ordensniederlassung, einem Konvent zusammen lebten.

Nach oben hin kann man wahrscheinlich davon ausgehen, dass nie viel mehr als 20 Franziskaner in Andernach gelebt haben. Dazu kamen dann durchreisende Brüder und Gäste des Ordens.

Die erste Besetzung des Klosters 1615 bestand aus nur acht Personen, 1663 wurden 19 Bewohner gezählt. Im letzten Verzeichnis aus dem Jahre 1799 ist von 16 Patres (Ordenspriester) und 7 Laienbrüdern die Rede.

Dem gegenüber steht ein Wirkungsbereich, der von Linz am Rhein, Rheinbrohl, Leutesdorf, Waldbreitbach, Andernach, die Pellenz, Mendig,



Burgbrohl bis nach Monreal und Mayen reicht, wo Brüder im dortigen Hospital ihren Dienst taten.



Es gehört zu der Besonderheit der Franziskaner und anderer Bettelorden, dass sie neben der Selbstheiligung und der Mission auch in Ergänzung und in Unterstützung der bestehenden Pfarreien vor Ort Seelsorge betrieben, Messen abhielten, wenn möglich Bedürftige speisten und auch kirchlichen Unterricht gaben.

Dass dies von den Ortspfarrern nicht immer als Entlastung sondern manchmal auch als unrechtmäßige Einmischung in ihre Amtsgeschäfte erlebt wurde, darüber wird im nächsten Teil dieser Reihe ausführlicher die Rede sein. Dazu kamen auch immer wieder Reibereien mit anderen Orden, die ihren Einflussbereich in den Wirkungskreis der Andernacher Franziskaner hinein auszuweiten versuchten.

Gerade in der einfachen Bevölkerung waren die Minoritenbrüder sehr beliebt, lebten sie doch als Bettelorden auch mit der ärmeren Bevölkerung auf Augenhöhe. Da sie anders als der Pfarrklerus (die Gemeindepfarrer) keine Gebühren für ihre Leistungen erhoben, sondern von Spenden lebten, konnte wirklich jede und jeder auf ihren Dienst zurückgreifen. Und – zumindest in der Frühzeit sangen die Franziskaner die Messe nicht, d.h. ihre Gottesdienste, waren vielleicht nicht so feierlich wie die der „ordentlichen“ Pfarrer, dafür aber auch kürzer, was damals wie heute für die eine oder den anderen, die Attraktivität der Gottesdienste durchaus erhöhte.

Zudem wussten die Franziskaner, Menschen an sich und ihre Kirche zu binden, etwa durch die Zurverfügungstellung von Grabstellen in der Kirche oder durch die Gründung oder geistliche Begleitung kirchlicher und gemischt-kirchlicher Vereine.

So tagte die „Cäcilienbruderschaft“, die sich hauptsächlich der Verschönerung der Gottesdienste verschrieben hatte, in der Regel im Klostergebäude. Immer wieder waren auch Patres der Franziskaner Mitglieder und Leiter dieser Bruderschaft, die unter anderem auch 1608 das „Andernacher Gesangbuch“ herausgab, ein Gegenstück zu dem Bonner protestantischen Gesangbuch.

Auch die noch ältere „Elendigen-Bruderschaft“, deren Zweck es war, Fremde zu pflegen und für das Begräbnis fremder Verstorbener zu sorgen, war personell wie örtlich eng mit dem Kloster verbunden.

Das enge Verhältnis der Franziskaner zu den 13 Andernacher Nachbarschaften, die sich nach Straßen und Plätzen zur Wahrnehmung ihrer Interessen und zur gegenseitigen Hilfeleistung zusammengeschlossen hatten, haben wir schon im ersten Teil dieser Reihe erwähnt. Ein besonders enges Verhältnis bestand jedoch immer zur „Hochstraßen-Nachbarschaft“, die ihre Versammlungen in der Regel im Kloster der Franziskaner abhielt.

Dazu kamen die Gründungen kirchlicher Bruderschaften durch das Kloster, etwa die „Gürtelbruderschaft“ im Jahre 1618, deren Mitglieder einen Gürtel trugen, ein Sinnbild der Enthaltbarkeit und Reinheit zu Ehren des Heiligen Franziskus und die „Bruderschaft der Unbefleckten Empfängnis“ 1655, die zu den sog. Bruderschaften zur Hl. Anna, der Mutter Marias zählte und in Übereinstimmung mit der franziskanischen Lehre von 1562, sich der Jungfrauengeburt Marias verschrieben hatte. Diese Bruderschaften hatten eigene Andachtszeiten und Gottesdienste in der Kirche.

Auch in den Frauenklöstern der Umgebung verrichteten die Patres ihren seelsorgerlichen und gottesdienstlichen Dienst, etwa im Augustinerinnenkloster St. Thomas und bei den Servitinnen, die über ein Haus in Andernach verfügten. Die Annuntiaten, ein Frauenorden, der sich in besonderer Weise der Verkündigung Marias widmete, gründete 1653 unter anderem durch die Vermittlung von Franziskanern eine Niederlassung in Andernach. Ihre erste Oberin war Anna Amalia von Hammerstein, einer übergetretene Protestantin. Auf diese

Ordensgründung geht unsere heutige Hospitalkirche zurück, deren Grundstein 1737 gelegt wurde.

Eine besonders rege Beziehung hatten die Franziskanerpatres immer zu dem 1249 von den Andernacher Bürger Ernst und seiner Frau Christine gegründeten Hospital, das der Kranken- und Armenpflege diente. Vielleicht trägt daher unser heutiges St. Nikolausstiftshospital auch den ehemaligen Namen der Christuskirche.

Großes haben die Andernacher Franziskanermönche gerade auch während der Pestzeit des 17. Jahrhunderts geleistet. Immer wieder stellten sich Brüder wie etwa der Pater Ferdinand Bollender für den seelsorgerlichen Dienst an den Pestkranken zur Verfügung ohne dabei auf ihr eigenes Leben zu achten. Obwohl der jeweilige Guardian des Klosters bestrebt war, Brüder die diesen Dienst taten, an Ort und Stelle ihres Dienstes zu halten und nicht ins Kloster zurückkehren zu lassen, konnten sie nicht verhindern, dass 1666 auch im Kloster die Pest ausbrach. Das Kloster wurde daraufhin vom Senat der Stadt unter Quarantäne gestellt, und die Brüder konnten streckenweise nur durch die Unterstützung des Plaidter Pfarrers Sebastian Schwab überleben, der sie heimlich mit Brot, Fleisch und Wein versorgte.



### **Zu den Bildern in diesem Kapitel:**

**Bild 1:** eine frühe Darstellung des Heiligen Franziskus

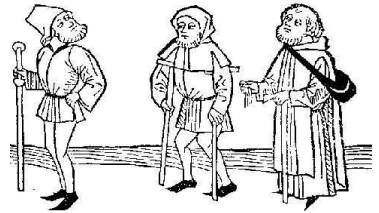
**Bild 2:** Das noch erhaltene Chorgestühl in der Christuskirche verfügt über genau 11 Plätze.

**Bild 3:** Bruchstück eines Tuffsteinaltars aus dem Andernacher Franziskanerkloster (Ende 16. / 1. Hälfte 17. Jahrhundert – heute im Hof des Andernacher Stadtmuseums)

## Die Kirche der Bettler

### Die Geschichte der Christuskirche Teil IV

Hatten wir im letzten Teil dieser Reihe die Leistungen des Franziskanerordens in Andernach und im näheren und weiteren Umfeld gewürdigt, so gehen wir in diesem



Teil der recht spannenden Frage nach, wie eine solche Arbeit überhaupt finanziert wurde. Oder anders gefragt: Wovon lebten eigentlich die Menschen, die diese Arbeit taten? Gerade in den Frühzeiten des Minoritenordens, war es etwa den Mönchen noch nicht einmal vergönnt, Hühner oder andere Tiere auf dem eh schon kleinen Klostergelände zu halten, um von ihren Erträgen zu leben.

Kurz gesagt, die Mönche boten ihre pastoralen und seelsorgerlichen Leistungen umsonst an und wenn sie diese gut erfüllten, wurden sie auch mit den Spenden bedacht, die sie für ihre Arbeit und nicht zuletzt für ihr ja eher bescheidenes (Über)leben brauchten.

Gerade für ärmere Bevölkerungsschichten war dieses Vorgehen ein großer Segen.

Aber dies hatte natürlich auch seine Nachteile:

Zum einen war damals wie heute der „Spendenmarkt“ ein durchaus endlicher, so dass man schnell mit anderen (Bettel)orden, die in demselben Gebiet tätig waren, in „Konkurrenz“ trat.

Zum anderen taten ja die Bettelorden ihren Dienst nicht auf einem unbestellten Feld, sondern sie boten ihre „Dienstleistungen“ auf dem Gebiet der Pfarrgemeinden an und da es damals noch keine Kirchensteuer gab, waren die Inhaber dieser Pfarrstellen, der sog. Pfarrklerus zu ihrem Lebensunterhalt und für ihre Arbeit auf die Kollekten in den von ihnen gehaltenen Messen und die Gebühren, die sie für ihre Amtshandlungen erheben konnten, angewiesen.

So kann man sich vorstellen, dass die Pfarrstelleninhaber die Arbeit der Bettelorden auf ihrem Gemeindegebiet nicht unbedingt (nur) als Entlastung sondern auch oft als unberechtigte Einmischung in *ihre* Aufgabengebiete erlebten.

Dazu kam, dass die Bettelorden ihre Dienste nicht nur „billiger“ anboten sondern auch durchaus „bedürfnisorientierter“. So lasen sie etwa in den frühen Morgenstunden kürzere und schnellere Messe, in denen nicht

gesungen wurde oder sie erteilten bei jeder sich bietenden Gelegenheit größere Ablassse als dies selbst Bischöfe und Päpste taten.

Für Andernach ist etwa der Fall des Pfarrer Wiegand aktenkundig, der seinen „Pfarrkindern“ den Besuch der Klosterkirche ausdrücklich verbot. Die Minoriten in Andernach wendeten sich daraufhin an ihren Gönner in Rom und Pfarrer Wiegand wurde am 5. Dezember 1256 durch Papst Alexander durch eine recht scharfe Bulle in seinem Tun zurechtgewiesen. Konflikte dieser Art durchziehen immer wieder die Geschichte des Andernacher Minoritenklosters, wobei je nach Auffassung des jeweiligen Papstes mal den Predigerorden und mal dem Pfarrklerus der Rücken gestärkt wurde.

Trotzdem gab es auch immer wieder lange Phasen guter Zusammenarbeit zumal auch die Ordensoberen durchaus an einem gedeihlichen Miteinander mit dem jeweiligen Pfarrklerus interessiert waren, so wenn sie den Brüdern nur erlaubten, die Beerdigungen zu übernehmen, die ihnen vom jeweiligen Ortspfarrer ausdrücklich erlaubt wurden.

Daher zeugt das große Gebiet, in dem der Andernacher Franziskanerorden seine seelsorgerlichen Aufgaben wahrnahm, nicht nur von dem ungeheuerlichen Fleiß und dem Sendungsbewusstsein dieser doch eher kleinen Ordensniederlassung sondern auch von ihrem Überlebenswillen.

Dies wird vor allen Dingen da deutlich, wo der Orden mit Inbrunst wiederrum „sein“ Gebiet verteidigte, wenn andere Orden ihre Dienste hier anzubieten begannen, wie etwa die Karmeliter von Tönisstein in der Andernacher Pfarrkirche oder die Kapuziner in Leutesdorf.

Wie stark die Unterstützung der Andernacher Bürgerschaft und auch der Stadtoberen für das Kloster von ihrem jeweiligen Dienst an der Allgemeinheit abhing, zeigt etwa die von ihnen betriebene Ablösung des Ordenszweiges der Konventualen durch den der Observanten im Jahre 1615.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts hatte sich der Orden der Minoriten in zwei Lager gespalten, dem der Observanten, die am ursprünglichen franziskanischen Ideal der absoluten Armut fest hielten und den Konventualen, die zumindest liegende Güter also Gebäude und zu bewirtschaftende Flächen als ihr Eigentum ansahen und so versuchten so etwas wie feste Einkünfte zu erwirtschaften.

Bis 1615 war das Andernacher Kloster fest in der Hand der Konventualen was zu immer unhaltbareren Zuständen führte, die Jacobi in seinem Buch wie folgt beschreibt: „Die Gebäulichkeiten waren dem Verfall preisgegeben, die Fenster zerbrochen, der Kirchturm bedrohte wegen seines baufälligen Zustandes das Leben der Vorübergehenden. Im Innern sah es nicht besser aus. Die Zahl der Bewohner war auf vier herabgesunken, und da der Guardian mit zwei Patres fast stets auf Reisen war, blieb nur ein lahmer Laienbruder übrig, so dass der Gottesdienst ganz eingestellt schien, wenn auch die Glocken nach alter Gewohnheit noch des öfteren geläutet wurden. Predigt und Beichtstuhl war auf ein Mindestmaß herabgedrückt. Aber was schlimmer als dies sein mochte, die Heiligkeit des Ortes war verschwunden; ohne Rücksicht auf die Klausur stand das Haus Tag und Nacht, Mann und Frau offen. Hochzeiten und Schmausereien wurden darin unter Teilnahme der Brüder gefeiert, die sich auch ungeniert anderen weltlichen Lustbarkeiten hingaben.“

Angeichts dieser Zustände beschwerte sich Bürgermeister Joh. Gewandtschneider und der Stadtrat bei den vorgesetzten kirchlichen Stellen. Am 31. Januar des Jahres 1615 kam es dann zur Ausweisung der letzten verbliebenen Ordensbrüder dem einäugigen Pater Dr. Joh. Waldorff, dem Prokurator Joh. Gieß und dem lahmen Laienbruder Johannes. (Der Guardian P. Hub Jungmann war gerade wieder einmal auf Reisen.)

Sie wurden auf eigenen Wunsch in den Konvent nach Köln überführt. Tragisch war nur, dass bald darauf Pater Waldorff an einer auf der Reise dorthin erlittenen Erkältung verstarb.

Bereits am 8. Februar trotz hohem Schnee und großer Kälte kamen die ersten Observantenbrüder in Andernach an. Das geistliche Leben des Ordens und sein Dienst an der Bevölkerung wurden wieder aufgenommen, Kloster und Kirche unter anderem mit Hilfe von Zuwendungen des Andernacher Stadtrates wieder in einen baulich unbedenklichen Zustand versetzt. Ein wichtige Einnahmequelle des Klosters



waren indirekt und direkt auch immer die Gräber in der Kirche.

Kaum standen die ersten Mauern des Chorraums war hier schon das mit reichem Bilderschmuck verzierte Hochgrab des ersten Gönners und Stifters des Klosters Graf von Virneburg und seiner Gattin zu finden.

In der Folgezeit werden hier immer wieder Mitglieder des rheinischen Adels und ab 1630 auch vornehme Andernacher Bürger beerdigt, was gewiss in der Regel mit nicht unerheblichen Zuwendungen an das Kloster verbunden war.

Im 17. und 18. Jahrhundert drehte sich dann die Sachlage um. Die besitzenden Familien betrachteten die Grabstätten als ihr Eigentum, das sie sogar veräußern konnten, ja gingen sogar davon aus, den geistlichen Beistand der Brüder als eine Art „Erbrecht“ mitzubesitzen.

Dazu kam, dass Bürger, die ein Grab, an dem zu Allerseelen kein Grablicht zu finden war, dieses selbst aufstellten und dann das Grab, nachdem sie dies einmal oder mehrmals getan hatten als ihr Eigentum ansahen - eine Tatsache, die immer wieder zu Streitigkeiten führte. Im Jahre 1637 ordnete dann der neu gewählte Guardian Stephan Ruid die Begräbnisordnung in der Kirche neu. Er verfügte etwa, dass die Gräber nach drei Generationen an das Kloster zurückfielen, wenn sie von den Familien nicht neu erworben wurden und auch wie eine Erbfolge bei den Gräbern im Einzelnen auszusehen hatte.

Die letzten beiden Beerdigungen in der Kirche fanden im Jahre 1785 statt.

Danach wurden die Beerdigungen in der Klosterkirche aus „Gesundheitsrücksichten“ verboten. Mit der Zeit verschwand dann auch der Verwesungsgeruch, der sog. „Stinkreichen“ aus der Kirche, der sie wohl seit ihrem Bestehen begleitet hatte.

Auch Bettelmönche erlebten so etwas wie Festtage. Dafür sorgten etwa Fleischkollekten für sie an bestimmten Tagen, wie sie etwa Anfang des Jahres in der Pfarrkirche zu Andernach (die heutige



Kirche „Maria Himmelfahrt“) nach vorhergehender Predigt vorgesehen waren.

Außerdem war es eine beliebte Gewohnheit, den Andernacher Stadtrat und andere wohlhabende Bürger und Adelige an bestimmten Festtagen ins Kloster zum Essen zu laden. Diese brachten dann Wein und Fleisch zum Festessen mit ins Kloster. Interessant ist, dass in diesem Zusammenhang auch immer wieder von Zuwendungen protestantischer Adelliger an das Kloster die Rede ist.

Mit der Zeit wird es der Konvent durchaus zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben, was etwa die beschriebene reiche Ausstattung der Kirche und die Bautätigkeit des Klosters beweist.

Eine weitere Einnahmequelle wurde ab 1724 eine klostereigene Weberei, die sämtliche Konvente der Ordensprovinz mit dem benötigten Tuch versorgte. Dies führte dazu, dass das Tuch zu einem etwa gleichbleibenden Preis und gleicher Qualität an die Klöster geliefert werden konnte, war aber im Orden nicht unumstritten, da damit anderen Webern ihre Verdienstmöglichkeit genommen wurde.

#### **Zu den Bildern in diesem Kapitel:**

**Bild 1:** Bürger, bettelnder Lahmer und Bettelmönch

**Bild 2 und 3:** erhaltene Grabplatten aus der heutigen Christuskirche

## **Die Kirche der Wunder und Gespenster - oder auch: vor dem Weltuntergang ist immer noch ein Mittagessen drin -**

(Die Geschichte der Christuskirche Teil V)

Wer mich ein wenig kennt, der weiß, dass es mir eine besondere Freude ist, auch so etwas wie eine „Akte X-Folge“ über unsere Christuskirche zu schreiben. Neben so manchen historischen Fakten finden sich also in dieser Folge auch Tatsachen, die zum Mythos unserer Minoritenkirche mit dazu gehören aber vielleicht nicht ganz so geschichtlich nachprüfbar sind wie manches bisher Geschilderte. Trotzdem sollen diese nicht verschwiegen werden: Denn welche Kirche verfügt etwa über ein eigenes Kirchengespenst ? Aber beginnen wir am Anfang:



Mit einem außergewöhnlichen, „wunderbaren“ Ereignis wurden die Andernacher Franziskanermönche den Chroniken zufolge zum ersten Mal nicht in Andernach sondern in Leutesdorf konfrontiert und zwar in einer Kirche oder Kapelle zum hl. Kreuz, deren Bau nach der Zerstörung des Vorgängerbaus im 30jährigen Krieg 1662 vollendet wurde. Die Andernacher Franziskaner übernahmen hier zwar den Dienst, waren aber mit dem Ursprung der Wallfahrt – nämlich erfundenen Erscheinungen – alles andere als einverstanden. Pater Archangelus Harsaeus sprach sich sogar auf der Kanzel freimütig gegen sie aus.

Zu einem regelrechten „Kriminalfall“ entwickelte sich die Sache im Jahre 1680 als ein Weltpriester mit dem Nachnamen Disteler seinen Dienst in der Kirche verrichtete. Plötzlich wurde nämlich eine große Menge an Steinen wie von „Geisterhand“ geworfen. Der eigentlich zuständige Ortpfarrer schöpfte Verdacht und betraute zwei Andernacher Patres mit der Untersuchung des Falles, die auch recht schnell eine Magd und einen Burschen als Urheber dieser Geschehnisse ausmachten. Inwiefern der Pfarrverwalter Disteler in ihr Tun verstrickt war, ließ sich nicht klären, aber wahrscheinlich war er selbst eher Betrogener als Betrüger.



Dem gegenüber füllten die vielen Antoniuswunder in der eigenen Klosterkirche in Andernach zeitweise eine ständige Rubrik in den Aufzeichnungen der Mönche.

Ein merkwürdiges Ereignis scheint sich im Jahre 1699 in der Kirche zugetragen zu haben. Am Sonntag vor Maria Himmelfahrt waren auf dem Haupt einer Statue, die die zu Himmel fahrende Maria darstellte, zwischen 4 und 5 Uhr ein Lichtschein und eine Flamme zu sehen. Selbiges geschah noch an weiteren kirchlichen Festtagen –

etwa am Fest der Stigmatisierung des heiligen Franz.

Im folgenden Jahr wurde dann ein Protokoll über den Vorgang aufgesetzt und von beiden Konsuln, einer Reihe von Senatoren und Bürgern der Stadt als Augenzeugen unterschrieben.

Dies steigerte natürlich die Anzahl der Kirchenbesucher. Man nahm Öl aus der Lampe, die vor dem Abbild der Maria brannte und nutzte es für alle möglichen Krankheiten. Auf Betreiben der Patres wurde eine notarielle Beglaubigung von einigen zehn Geheilten niedergelegt. So gab es in der Folgezeit zahlreiche Prozessionen zur Konventskirche. Noch 1711 kamen die Menschen selbst aus Köln, um sich Öl zu holen und – nach Aussagen des Chronisten – mit größtem Erfolg für Krankenheilungen zu verwenden.

Überhaupt barg die damalige Nikolauskirche eine ungewöhnliche Menge an Reliquien, von denen – nach Jacobi – „nicht wenige die Kritik stark herausforderten“.



Diesem starken Wunderglauben zum Trotz ging man im Kloster mit anderen Geschehnissen durchaus nüchtern um. So als am 12. August 1654 die Andernacher Bürger in großer Anzahl in die Beichtstühle strömten. Verursacht durch eine Sonnenfinsternis wähten sie den Weltuntergang nahe herbeigekommen. Zufällig war der Provinzial an diesem Tag im Kloster anwesend. Als er gegen Mittag zu Tisch gehen wollte, merkte er, dass in all der Aufregung noch nicht einmal ein Mittagssmahl vorbereitet worden war. Sofort befahl er, zum üblichen Ordensalltag zurückzukehren und Sonnenfinsternis einfach Sonnenfinsternis sein zu lassen.

Nach der Eroberung des Rheinlandes durch die Franzosen diente die Kirche französischen Soldaten zunächst als Lazarett.

1802 wurde das Kloster dann endgültig aufgelöst. Noch 1799 – kurz vor dieser Auflösung – lebten noch 16 Patres und 7 Laienbrüder im Konvent.

Mit der Auflösung des Klosters ging auch die Kirche in das Eigentum des Staates über. Ab 1818 wurde die Kirche als Artilleriestallung genutzt. Einer Volkssage gemäß hätten sich jedoch die Pferde nur sehr widerwillig in die Kirche führen lassen und wären dort auch nicht zu beruhigen gewesen. Und selbst der Wachmannschaft wäre es so unheimlich geworden, dass sie um keinen Preis mehr Dienst in der Kirche tun wollten.

Außerdem habe man öfter einen alten Mann in grauem Wams zum

Heuspeicher hinaufsteigen aber nie zurückkehren sehen. Und auch beherzte Menschen, die ihm nachstiegen, hätten keine Spur von ihm gefunden – eine Erfahrung, die den Wachdienst in der Kirche nicht gerade attraktiver machte. Vielleicht war das mit ein Grund dafür, dass die Kirche später nur noch als Magazin genutzt wurde.

Im Jahre 1821 ging dann endgültig eine Ära in Andernach zu Ende. In diesem Jahr starb Pater Ezechiel Jäkel, der nach der Auflösung des Klosters Pfarrer in St. Johann bei Mayen geworden war und später in seine Heimatstadt zurückkehrte. Er galt im Volksmund als der „letzte Franziskaner von Andernach.“

Etwas mehr als 30 Jahre später im Jahr 1854 ging die Kirche im inzwischen preußisch gewordenen Rheinland in das Eigentum der Evangelischen Kirchengemeinde über. Aber davon wird im nächsten Teil dieser Reihe die Rede sein.



### **Zu den Bildern in diesem Kapitel:**

**Bild 1:** ein Gespensterkostüm

**Bild 2:** Abbildung der Himmelfahrt Mariens

**Bild 3:** Ein Beispiel für einen Reliquienschrein wie er etwa heute in der Sakristei der Kirche „Maria Himmelfahrt“ in Andernach zu finden ist.

**Bild 4:** französische Artilleriesoldaten aus der Ära Napoleons

## Die Kirche der Protestanten (Teil I)

Eine neue Heimat

(Die Geschichte der Christuskirche Teil VI)

Per Kabinettsbefehl vom 30. November 1854 – also 52 Jahre nach der Aufhebung des Klosters unter den Franzosen – wurde die ehemalige Franziskanerkirche „St. Nikolaus“ der Evangelischen Kirchengemeinde Andernach übereignet (Von da an trug sie zunächst den recht einfachen Namen „Stadtkirche“ und wurde dann 1955 in „Christuskirche“ umbenannt.).



Nachdem auf dem Wiener Kongress 1814/1815 das protestantische Königreich Preußen unter anderem das katholische Rheinland zugesprochen bekam, zog mit dem Tübinger Wilhelm Friedrich Bedenknecht 1825 ein erster Evangelischer (der nicht zum Militär gehörte) nach Andernach. Bereits 1846 wurden erste Bestrebungen unternommen, eine selbstständige Gemeinde für die in Andernach und im Umfeld links des Rheins lebenden evangelischen Christinnen und Christen zu schaffen. Bis dahin hatten selbige zur evangelisch-reformierten Pfarrgemeinde Neuwied gehört.

Zwar kam es mit dem Pfarrvikar Gustav Ilse 1850 zu einer ersten eigenständigen pfarramtlichen Versorgung. Als Gottesdienststätte wurde jedoch nach wie vor der Speisesaal der Militärkaserne mitbenutzt, die sich im ehemaligen Minoritenkloster befand.

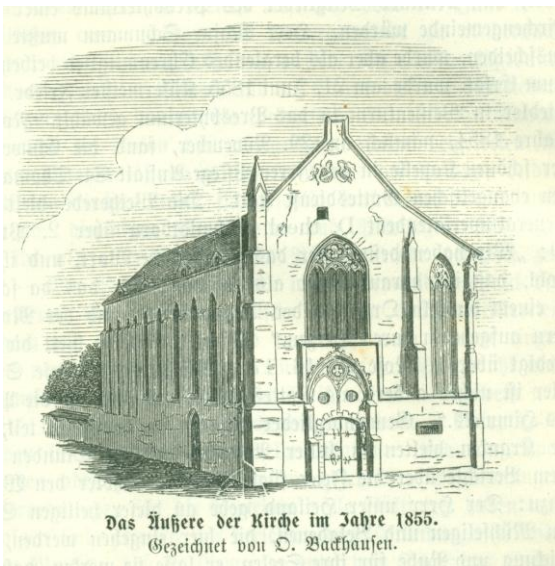
Der Wunsch nach einer eigenen Gottesdienststelle wuchs und so wurde z.B. über den Ankauf der Propstei auf dem Gelände der Malzfabrik Weißheimer nachgedacht.

Aber schon bald bot sich eine andere Gelegenheit. Als der preußische König Friedrich Wilhelm der IV am 25. Juni 1852 auf eine Reise durch die Rheinprovinz auch Andernach berührte, wurde ihm von Vertretern der Kirchengemeinde ein Schriftstück überreicht, in dem er um die Überweisung des Chores der damals noch für Militärzwecke genutzten ehemaligen Franziskanerkirche an die Gemeinde gebeten wurde.

Seine lächelnde Antwort ist fast schon legendär: „Das ist Wasser auf meine Mühle. Liegt die Kirche hier am Wege.“ Da dies der Fall war, hielt er bei seinem kurzen Besuch in Andernach dort und schon kurze Zeit darauf begannen die bürokratischen Mühlen zu mahlen. Von der baulichen Bestandsaufnahme bis zur Räumung der Kirche durch das Militär wurde alles von Koblenz her betrieben.



Nach der Gründung der evangelischen Kirchengemeinde Andernach am Reformationstag des Jahres 1854 wurde dann am 30. November desselben Jahres die *ganze* Kirche der evangelischen Gemeinde übereignet. Außerdem bekam die Gemeinde ein „Gnadengeschenk von 2550 Talern“ „für die erforderlichen Kosten des Ausbaues und der würdigen Herstellung des Chores für den kirchlichen Dienst“.



Am 6. November desselben Jahres wurde die Stadtkirche mit einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht. Von der recht kleinen Gemeinde mit ihren 156 Gemeindegliedern wurde am Anfang nur der Chorraum der Kirche genutzt, der durch eine Wand von dem noch nicht restaurierten Kirchenschiff abgetrennt war. In diesem war noch während der Einweihungsfeier eine dunkle Tannenallee gepflanzt.

Trotz großzügiger Spenden der Kircheneinrichtung durch den preußischen Adel, dem jeweiligen preußischen König und einen Major, der 1856 den Taufstein „vorbeibrachte“, hatte die Kirchengemeinde wohl von Anfang an ein eher zweigeteiltes Verhältnis zu „ihrer“ Kirche: Natürlich war da die Freude über eine eigene Gottesdienststätte und

wahrscheinlich auch ein gewisser Stolz, diese an solch einer historischen Stätte zu haben.

Zum anderen war die Kirche einfach zu groß für die doch recht kleine evangelische Gemeinde. Außerdem war die Luft in ihr gerade im Winter eher feucht-kalt und daher schwer zu heizen, was den evangelischen Gottesdiensten, mit ihren recht langen Predigten und dem damit verbundenen langen Sitzen nicht gerade entgegenkam.

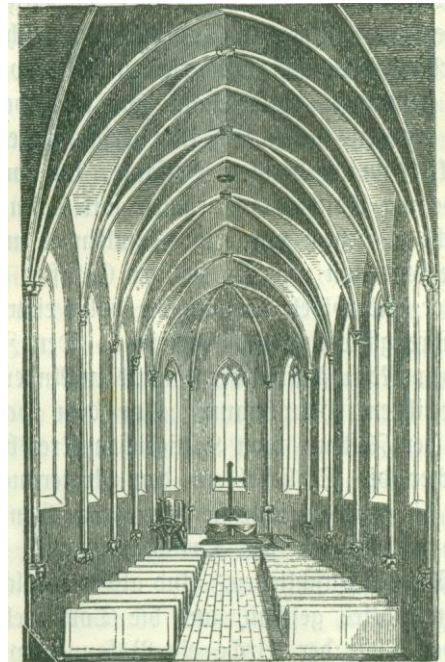
1861 wurden der neue Glockenturm und die ersten - wiederum von einer preußischen Adligen gestifteten - neuen Glocken eingeweiht. (Die Glocken wurden jeweils in den Weltkriegen größtenteils eingeschmolzen.).

Der Wunsch von Wilhelm Friedrich Bedenknecht diese Glocken noch zu Lebzeiten zu hören, ging nicht in Erfüllung. Als er 1857 mit 84 Jahren starb, läuteten noch die Glocken der katholischen Pfarrkirche.

1862 konnte die Trennwand zwischen Chorraum und dem übrigen Kirchenraum zu einem gotischen Lettner erweitert werden.

Am Sonntag Jubilate des Jahres 1895 wurde auf ihm die neu errichtete Schleifladen-Orgel der Neuwieder Firma Weil in den gottesdienstlichen Gebrauch genommen. (Dieselbe Firma hatte 1805 - also drei Jahre nach der Säkularisation des Klosters - die sich in der Kirche befindende Stummorgel ausgebaut und mit Umbauten in der Andernacher Pfarrkirche Maria Himmelfahrt wieder eingebaut, wo sie heute noch zu hören ist.)

Um der trotzdem immer noch feucht-kühlen Atmosphäre in der Kirche zu begegnen, wurden oberhalb des Lettners ein großer verschiebbarer Vorhang aus dichtestem Segeltuch angebracht und im Chorraum zwei große, in gotischem Stil gegossene Öfen errichtet. Dieser Vorhang, war



Das Innere der Kirche im Jahre 1855.  
Gezeichnet von D. Bachhausen.

eher ein Zugeständnis an den Denkmalschutz, der dem Kunstinteressierten einen möglichst unverstellten Blick auf das Gewölbe der Kirche ermöglichen sollte, denn eine wirkliche Hilfe gegen Zugluft in der Kirche.

1874 wurden wegen der schlechten Akustik an der Kanzel eine Schalldecke und eine Rückwand angebracht.

1878 erlaubte die Oberbehörde dann endlich, den Vorhang über dem Lettner durch eine Fachwand zu ersetzen, was der Grundwärme im Gottesdienst durchaus zuträglich war. Mit der Wiedereinweihung des zugleich neu renovierten Kirchenraums wurde die Feier zum 25-jährigen Bestehen der Gemeinde verbunden.

1902 wurde das Kloster an der Kirche weitgehend abgebrochen. Ein Klostergebäude, Teile des Kreuzganges und des Geländes an der Kirche wurden jedoch von der evangelischen Gemeinde erworben und das Klostergebäude in der



Folgezeit in ein dringend benötigtes Gemeindezentrum umgewandelt.

Außerdem wurde 1910 (die Gemeinde war auf über 1500 Gemeindeglieder angewachsen) der Beschluss gefasst von nun an die ganze Kirche für den Gottesdienst zu verwenden.

Bei der 1913 beginnenden Umbau- und Renovierungsarbeiten wurde der Lettner um ein Joch nach hinten versetzt, die Weil-Organ abgerissen und im Eingangsbereich die Orgelempore und darauf die hochromantische Orgel der Fima Link aus Giengen an der Brenz errichtet. So erhielt die Christuskirche im Wesentlichen ihren heutigen Charakter.

### Bilder in diesem Kapitel:

**Bild 1:** preußischer Soldat um 1860; **Bild 2:** Friedrich Wilhelm IV; **Bild 3:** die evangelische „Stadtkirche“ im Jahr 1855; **Bild 4:** der ursprüngliche Gottesdienstraum im Chorraum der Kirche; **Bild 5:** Die Kirche mit dem angrenzenden Klostergebäuden vor deren Abbruch.

## Die Kirche der Protestanten (Teil II)

oder die geliebte / ungeliebte Kirche

(Die Geschichte der Christuskirche Teil VII)

Am 5.7. des Jahres 1914 konnte das „neue“ alte Gotteshaus, das - wie schon im letzten Teil dieser Reihe erwähnt - nach Umbaumaßnahmen dem heutigen Charakter der Christuskirche schon sehr nahe kam, mit einem Gottesdienst feierlich in Gebrauch genommen werden.

Trotzdem war (wahrscheinlich eher vor dem Umbau) die protestantische Gemeinde bereit, wie Jacobi schreibt „gegen

Erstattung der Baukosten eines ihren Bedürfnissen entsprechenden Gotteshauses die Kirche der katholischen Gemeinde wiederum abzutreten.“ Die Verhandlungen hierzu scheiterten jedoch.

Auch wenn die Kirche während der beiden Weltkriege nur einen verhältnismäßig geringen Schaden nahm (so wurden im zweiten Weltkrieg etwa die Fenster der Nordseite völlig zertrümmert und das Dach von Granaten mehrfach getroffen, ohne dass jedoch die Decke des Kirchenschiffes durchschlagen wurde), stellte die Erhaltung der Kirche die Gemeinde immer wieder vor große (finanzielle) Herausforderungen. Gerade auch nach dem 1. Weltkrieg war dies spürbar, da die



Gemeindefinanzen, die zum großen Teil in Kriegsanleihen geflossen waren, fast völlig am Boden lagen und auch die gemeindeeigenene Stiftungen der Inflation zum Opfer fielen.

An größeren Reparaturen und Baumaßnahmen sind zu nennen: die recht umfangreiche Renovierung vor der 100-Jahrfeier 1954, bei der die schlimmsten Kriegsschäden an Kirche und Gemeindesaal beseitigt wurden. Hier wurde auch das Kirchendach neu verschiefert und die alte Warmwasserheizung durch eine Warmluftheizung ersetzt. Im Jahr 1954 konnte außerdem der Kindergarten Läuferstraße an der Kirche eingeweiht und das Gemeindehaus ausgebaut werden.

1956 wurde dann der Lettner aus der Kirche entfernt und das ganze Kircheninnere erhielt einen neuen Anstrich.



1964 fand eine Erneuerung des Westgiebels der Christuskirche statt, wobei im Westchor der Schlussstein mit dem Wappen des Erbauers der ehemaligen Franziskanerkirche des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten Dietrich von Moers gefunden wurde.

All diese Bemühungen verhinderten jedoch nicht, dass es 1969 fast zu einer Katastrophe kam: Steine der Kirche fielen von oben auf die Hochstraße. Nähere Untersuchungen brachten betrübliche Erkenntnisse: Der weiche Tuffstein war in weiten Bereichen der Außenfront so stark zersetzt, dass großflächige Erneuerungen

einschließlich der Fenster notwendig wurden. Konstruktionsmängel am Dach und am Glockenturm mussten behoben werden. Das Holz war vom Hausbock befallen.

Zunächst schienen die Schäden so groß und die Kosten zur Wiederherstellung derart immens, dass tatsächlich der Gedanke aufkam, die Kirche aufzugeben und abzureißen. Schließlich entschloss man sich aber doch zu renovieren. Bis Mai 1974 zogen sich die Arbeiten hin und verschlangen mehr als 1 Million DM.

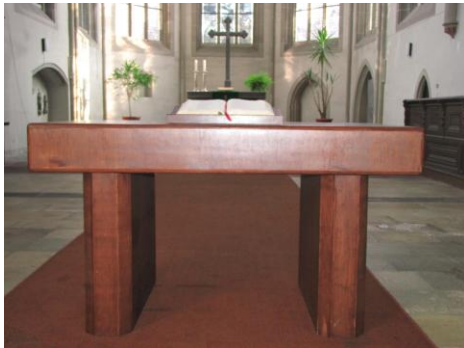
Von 1995 bis 1997 wurde zudem die Link-Orgel weitestgehend in ihren ursprünglichen Zustand als hochromantische Orgel von 1914 zurückversetzt. (Sie hatte 1938 durch einen Umbau ihren ursprünglichen Charakter verloren, und wurde im Laufe der Jahre auch durch mangelnde Pflege klanglich immer unzureichender.) Diese



historische Rückführung kostete die Gemeinde zwar 555.000 DM war aber immer noch um etwa die Hälfte preiswerter als ein ursprünglich angedachter Orgelneubau.

Im Februar 1998 konnte die Orgel in einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht werden. Mit ihr verfügt die Christuskirche über ein Instrument, das klanglich auch in der weiteren Region ihres gleichen sucht.

Eine eher kleine aber dennoch interessante „Umbaumaßnahme“ in der Kirche war das Ersetzen des alten, wackligen Abendmahlstisches im



vorderen Teil des Chorraumes durch den nun dort befindlichen Altartisch.

Er wurde im Jahre 1996 von den Mitgliedern des Ausschusses für Theologie und Gottesdienst gemeinsam entworfen und von unserem ehemaligen Presbyter Wolfgang Speer im Keller seines Hauses, in recht engen häuslichen Verhältnissen gebaut.

Auch wenn gewiss noch viel über das gottesdienstliche und kulturelle Leben in der heutigen Christuskirche zu berichten wäre, so möchte ich diesen Abriss zur Geschichte der Franziskanerkirche in Andernach an dieser Stelle mit ein paar sehr persönlichen Gedanken beschließen und für weitere Information etwa auf unsere Festschrift zur 150-Jahrfeier verweisen.

Nach nun über 150 Jahren des Gebrauchs ist unsere Christuskirche ein kaum noch wegzudenkendes Identitätsmerkmal unserer Gemeinde geworden.

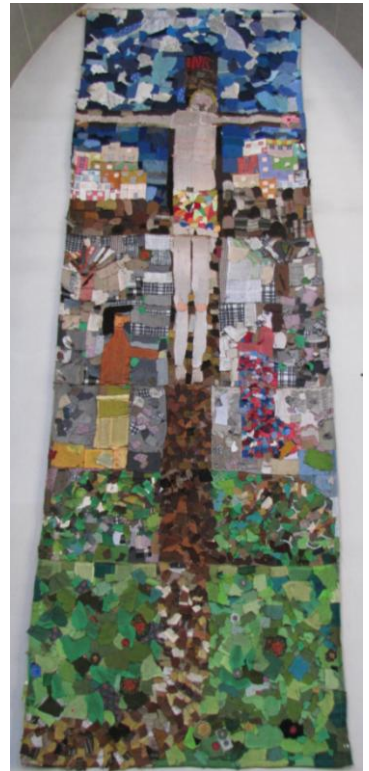
Unsere Gemeinde hat dabei die Verantwortung für ein Kulturgut übernommen, das nüchtern betrachtet für unsere Gemeindearbeit im engeren Sinne nicht unbedingt nötig wäre, zumal im Jahre 1967 mit der Fertigstellung der Kreuzkirche in der Südstadt der Traum der Gründer unserer Kirchengemeinde von einer „eigenen“ evangelischen Kirche in Andernach in Erfüllung gegangen ist.

Für mich war es bei der Durchsicht der geschichtlichen Aufzeichnungen unserer Gemeinde interessant zu erfahren, dass wir im Grunde heute noch – wenn auch auf einem ganz anderen Niveau - an denselben Dingen „leiden“ wie die ersten Evangelischen, die in der Kirche ehemaligen Franziskanerkirche Gottesdienste gefeiert haben.

Auch heute noch ist die Kirche gemessen am sonntäglichen Gottesdienstbesuch viel zu groß – wenn man einmal von besonderen Fest- und Festtagsgottesdiensten absieht.

Trotz immer wieder verbesserter Mikroanlage ist und bleibt die Akustik in der Kirche zumindest schwierig und die Heiz- und Erhaltungskosten stehen im Grunde in keinem Verhältnis zu dem Gebrauch der Kirche durch unsere Gemeinde. Z. Zt. werden Dach- und Außenfassade wieder einmal für 800 000 € renoviert und nächste größere Renovierung ist spätestens in 50 Jahren absehbar.

Ihre Stärke zeigt diese Kirche eben nicht im normalen evangelischen Gottesdienst. Sie liegt vielmehr in ihrer Atmosphäre, in der Raumerfahrung, die man in ihr machen kann. Das spürt man besonders in der Kulturnacht, wenn die Bestuhlung der Kirche ausgeräumt ist und Jugendliche unserer Gemeinde mit Hilfe von Kerzen aber auch bunten



Lichteffekten und eher meditativen Gottesdienstformen der Kirche etwas von der Atmosphäre wiedergeben, für die sie ursprünglich einmal errichtet worden war.

Aber auch sonst ist unsere Christuskirche wie geschaffen für das persönliche Gebet und das zur Ruhe kommen durch die Erfahrung des Raumes. Nicht umsonst gehört sie zu den eher wenigen verlässlich geöffneten evangelischen Kirchen.

Und nicht umsonst wird sie gerne für atmosphärische Gottesdienste wie etwa Trauungen genutzt.



Als Gemeinde stehen wir m.E. in Zukunft vor einer doppelten Aufgabe: Zum einen geht es darum unsere Gottesdienstgemeinde stärker in der Kirche zu sammeln, um evangelische Gottesdienste in ihr wirklich feiern zu können. Unser Ausschuss für Theologie und Gottesdienst hat hier durch eine Umsetzung der Bestuhlung und des Altartisches schon gute Ideen entwickelt.

Zum anderen gilt es, Phantasie zu entwickeln, wie wir die Stärken unserer Kirche, die gerade in ihrer Atmosphäre und der Raumerfahrung liegen für unser Gemeindeleben und darüber hinaus zu nutzen.

Vielleicht durch Gottesdienstformen, in denen wir auch durch Bewegung, diesen Raum erschließen.

Aber auch durch verstärkte Kulturarbeit in der Kirche durch Ausstellungen, Konzerte etc.

Auf Dauer wird ein Kulturgut wie unsere Christuskirche nur Bestand haben können, wenn es Bezugspunkt und Heimat wird - auch für Menschen über unsere Gemeindegrenzen hinaus.



**Zu den Bildern in diesem Kapitel:**

**Bild 1:** Das Innere der Stadtkirche um ca. 1950; **Bild 2:** Die Christuskirche mit der neu errichteten Kindertagesstätte 1954; **Bild 3:** die restaurierte Orgel in der Christuskirche; **Bild 4:** Die bunten Wandbehänge in der Kirche wurden von Schülern geschaffen und 1985 in der Kirche aufgehängt. Auch wenn sie für manche in der heutigen Gesamtkonzeption des Gebäudes wie Fremdkörper wirken, so geben sie doch ehesten einen Eindruck von mittelalterlichen Buntheit der Kirche wieder; **Bild 5:** Das Emblem für verlässlich geöffnete Kirchen unserer Landeskirche ist auch an der Christuskirche zu finden (Bild von der Verleihung des Emblems 2010); **Bild 6:** Die angeleuchtete Kirche in der Kulturnacht

## Anhang:

In der Reihe „Andernacher reden über die Christuskirche“ in unserem Gemeindebrief wurde auch der römisch-katholische Pfarrer und Dechant Lutz Schultz zu seinem persönlichen Verhältnis zur Christuskirche gefragt. Er antwortete wie folgt:

„Seit vierzehn Jahren bin ich katholischer Pastor in Andernach, seit vierzehn Jahren ist mir die evangelische Christuskirche vertraut. Natürlich besonders durch die ökumenischen Gottesdienste, die wir hier gefeiert haben. Besonders erinnere ich mich an den ersten ökumenischen Silvestergottesdienst 1999 - "Mit dem Stab der Hoffnung in der Hand". Daraus ist mittlerweile schon eine Tradition geworden, schon elfmal haben wir das Jahr ökumenisch beschlossen, auch das kleine zehnjährige Jubiläum an Silvester 2008 haben wir in der Christuskirche gefeiert. Ein ökumenischer Höhepunkt war natürlich auch die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ACK am 22. November 2006. Das waren die Höhepunkte. Dazwischen gab es viele Schulgottesdienste und Trauungen und dieses Jahr im Gemeindesaal die ökumenischen Bibelgespräche. Die Christuskirche ist für mich in all den Jahren ein ökumenischer Lernort geworden, wo ich mein Denken erweitert und meinen Glauben vertieft habe.“



Lutz Schultz,  
 Pastor der kath. Pfarreiengemeinschaft Andernach

## Spenden erwünscht !

Wie schon erwähnt standen und stehen bei unserer Christuskirche im Jahre 2010 und 2011 Erhaltungsmaßnahmen an, die unsere Gemeinde ca. 800 000 € kosten werden.

Dies kann zum Teil nur durch die Aufnahme von Darlehen geschehen, die in den kommenden Jahren zurückgezahlt werden müssen. Gleichzeitig müssen neue Rücklagen gebildet werden, da schon jetzt die nächste, größere Instandsetzungsmaßnahme absehbar ist.

Daher danken wir als Kirchengemeinde all denen, die uns bisher in unseren Bemühungen um den Erhalt der ehemaligen Franziskanerkirche in Andernach unterstützt haben und freuen uns auch weiterhin über jede Spende.

Wer den Erhalt eines der wohl geschichtsträchtigen Gebäude in der Andernacher Innenstadt unterstützen will, kann dies gerne über Konto der Evangelischen Kirchengemeinde Andernach **Kto-Nr. 198 125 908 (BLZ 576 500 10), Kreissparkasse Mayen, Hauptzweigstelle Andernach** unter dem Stichwort „Erhalt Christuskirche“ tun. Spenderinnen und Spender sollten nicht vergessen, Ihren Namen und Ihre Adresse anzugeben, damit ihnen eine Spendenbescheinigung zugeschickt werden kann.



**Benutzte Quellen:**

Dr. Franz Jacobi	Das Franziskanerkloster in Andernach	Münster 1936
Paul Clemen (Hg.)	Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz / Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen / 17.Band / II. Abteilung / 1. Halbband, S. 124-138	Düsseldorf 1941
Helmuth Viertel (Hg.)	100 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Andernach	Andernach 1955
Evangelische Kirchengemeinde Andernach (Hg.)	Link Orgel in der Evangelischen Kirchengemeinde Andernach	Andernach 1998
Jubiläumsausschuss der Evangelischen Kirchengemeinde Andernach (Hg.)	Vertrauen wagen – Vielfalt bewahren 150 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Andernach	Andernach 2004

**Impressum:**

Der Gemeindebrief der Ev. Kirchengemeinde Andernach erscheint 4-mal jährlich in einer Auflage von 3.800 Exemplaren. - Dazu erscheinen Sonderausgaben in kleineren Auflagen.

Herausgeber ist das Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Andernach durch den Ausschuss für Öffentlichkeit: Fr. Baumann, Hr. Horn, Hr. Heinemann, Hr. Knoche, Fr. Lesmeister, Hr. Riebe, Hr. Schulte  
Inhaltlich verantwortlich für diese Aufgabe ist Pfarrer Christian Schulte.

## Kurze Geschichte der Minoritenkirche in Andernach

Die heutige Christuskirche wurde ca. 1245 bis 1450 als Klosterkirche eines vom Grafen von Virneburg gestifteten Minoritenklosters gebaut.

Ursprünglich war sie dem Heiligen Nikolaus geweiht.

Die Kirche wurde über lange Zeit eine bevorzugte Begräbnisstätte des rheinischen Adels und später der vornehmen Andernacher Familien. Von daher sind die viele Wappen an der Kirchendecke zu erklären.

1802 wurden Kloster und Kirche durch die französische Besatzungsmacht aufgehoben und verweltlicht. Das Kloster wurde zeitweise als Kaserne und Gefängnis, die Kirche als Magazin und Pferdestall genutzt.

1854 übergab der preußische König Friedrich Wilhelm IV durch Kabinettsbefehl die Kirche der neu gegründeten evangelischen Kirchengemeinde Andernach.

Zunächst benutzte die recht kleine Gemeinde nur den Chorraum der Kirche für ihre Gottesdienste.

1902 wurde das Kloster an der Kirche weitgehend abgebrochen und die Kirche in den Folgejahren renoviert. Die Kirchengemeinde nutzte nun die ganze Kirche.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Kirche wieder hergestellt und 1969 bis 1977 gründlich renoviert. Teilweise galt die Kirche als so baufällig, dass ernsthaft über ihren Abbruch nachgedacht wurde.

1996-1998 wurde die Linkorgel in ihren Originalzustand als romantische Orgel zurückversetzt.

In den Jahren 2010 und 2011 werden das Dach und die Außenfassaden für ca. 800 000 € gründlich renoviert.